



Hinter seinem rechten Auge steckt noch immer eine Kugel: Baskaran Sinnathurai

# Das zweite Leben

Die Freiheit riecht nach Rösti und Ikea-Möbeln: Baskaran Sinnathurai, der in Sri Lanka knapp der Ermordung entging, hat in der Schweiz sein Paradies gefunden. **Text: Tanja Polli; Fotos: Vera Markus**

Er fühlt nichts. Nicht, dass er hungrig ist, nicht, dass er müde ist, nicht, dass er friert. Der dunkelhäutige Mann mit dem vernarbten Gesicht, der im März 2009 am Flughafen Zürich ankommt, fliegt ohne Gepäck. Alles, was er besitzt, trägt er auf sich: ein T-Shirt, eine alte Hose, einen Stapel Papier und den Pass mit dem Visum.

Der grossgewachsene Tamile geht zum Ausgang, mechanisch fast. Bloss nicht auffallen. Ganz kurz setzt sein Herzschlag aus, als er nach dem Ausgang den Mann mit der Tafel sieht. «Baskaran Sinnathurai» steht darauf. Sein Name. Jetzt haben sie mich doch erwischt, durchzuckt es ihn. Fliehen mag er nicht mehr.

Der Mann mit der Tafel lächelt, sagt etwas, das Baskaran Sinnathurai nicht versteht. Er übergibt ihm eine Tageskarte der SBB und eine Skizze mit einer Wegbeschreibung. Zwei Stunden später sitzt Baskaran im Warteraum der Empfangsstelle für Asylsuchende in Kreuzlingen. Er zittert.

«Ist Ihnen kalt, brauchen Sie eine Decke?», fragt ihn eine Angestellte. Und der grosse Mann, den sie in seiner Heimat «Berg» nannten, beginnt zu weinen.

## Seine ganze Familie wurde ausgelöscht

Wer versucht, Baskaran Sinnathurais Leben zu rekonstruieren, schreibt mehr vom Sterben als vom Leben.

Am 7. April 1971 wird er auf der Halbinsel Jaffna im Norden Sri Lankas geboren. Seine Eltern sind Tamilen und gehören damit zur hinduistischen Minderheit auf der von buddhistischen Singhalesen bewohnten Insel. Elf Jahre Jahre nach Baskarans Geburt bricht zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen ein Bürgerkrieg aus. Es kommt zu landesweiten Progromen gegen die tamilische Minderheit. Bis heute hat der erbitterte Konflikt über 80 000 Todesopfer gefordert. Fast ein Drittel der tamilischen Bevölkerung Sri Lankas ist seit den achtziger Jahren ins Ausland geflohen – die meisten nach Indien, Nordamerika oder Europa. Allein in der Schweiz leben heute rund 40 000 Tamilinnen und Tamilen.

Die Familie Sinnathurai, Bauern mit sechs Kindern, blieb. 14-jährig ist Baskaran, als srilankische Soldaten vor seinen Augen den Vater und seinen älteren Bruder erschossen. Zehn Jahre später findet er die Leichen seiner Mutter und seiner Schwester vor der Türe der nahen Kirche. Die beiden hatten dort Schutz vor einem Angriff der Militärs gesucht. Baskaran wählte die beiden in Sicherheit, seine Mutter war eine alte Frau, die Schwester noch ein Kind.

«Ich kann es beweisen», sagt Baskaran und legt vier amtliche Todesanzeigen und einen Bericht des Internationalen Roten Kreuzes (IKRK) auf den Tisch. Er wird diesen Satz immer wieder sagen. Der Stapel Dokumente – ein Protokoll des Grauens – hat ihm das Leben gerettet. Baskaran hat gelernt, dass man ihm nicht einfach glaubt.

Jetzt sitzt er im perfekt gebügelten Hemd am kleinen Esstisch seiner eben bezogenen

Es ist heiss an diesem Donnerstag, ein halbes Jahr zuvor, im November 2006. Die Luft flimmert, die Palmen wiegen sich träge im Wind. Baskaran Sinnathurai fährt wie jeden Morgen mit dem Fahrrad zur Arbeit. Auf dem Rücken den schweren Tank gefüllt mit DDT, Dichlordiphenyltrichlorethan. Baskaran ist Gemeindegärtner, versprüht Insektengift, um malariaübertragende Mücken zu bekämpfen. Alles ist wie immer, nur das Velo funktioniert nicht richtig. Baskaran steigt ab und lässt es vor dem lokalen Büro einer Menschenrechtsorganisation stehen. Bis zum Bach neben der Kirche, die Flüchtlingen aus der nahen Hafenstadt als Unterschlupf dient, sind es nur wenige Schritte. Bachufer sind beliebte Verstecke für Stechmücken, weiss Sinnathurai. Die Soldaten vor dem nahen Militärstützpunkt stochern gelangweilt mit ihren Maschinenpistolen im Staub.

## «In der Schweiz ist ein Menschenleben etwas wert. In Sri Lanka nicht.»

**Baskaran Sinnathurai**, tamilischer Kriegsflüchtling in Winterthur

Dreizimmerwohnung in Winterthur. In der Küche kocht seine Frau Jeyananthini Tee, Instant-Chai aus der Migros. Immer wieder streicht der 39-Jährige das geblümete Wachtuch glatt und lässt seinen Blick durch das karg möblierte Wohnzimmer gleiten. Manchmal berührt er die leere Wand, als könne er das alles selber nicht glauben. Er ist ein stattlicher Mann. Mit dem dichten schwarzem Haar und der Statur eines Bären wirkt er stark und gesund. Nur das blutunterlaufene rechte Auge, das ins Leere blickt, und die tiefe Narbe auf der Stirn erinnern daran, dass Baskaran Sinnathurai «schon einmal gestorben» ist, wie er sagt.

## Drei maskierte Männer eröffnen das Feuer

«Maskierte Männer kamen und schossen ohne Vorwarnung auf mich», steht in Baskaran Sinnathurais erstem Asylgesuch, das er im Juni 2007 auf der Schweizer Botschaft in Colombo eingereicht hat.

Baskaran überquert den Dorfplatz. Er hört die motorisierte Rikscha kommen, sie ist schnell und laut. Drei maskierte Männer springen direkt vor ihm aus dem dreirädrigen Gefährt und eröffnen das Feuer. Die erste Kugel trifft Baskaran in die Schulter, die zweite durchbohrt seine rechte Hand und bleibt im Rumpf stecken. Baskaran greift nach dem Lauf der Pistole und kann mit der linken Hand einen Schuss auf seinen Kopf abwehren. Er ist «der Berg», seine Angreifer reichen ihm gerade einmal bis zur Brust. Gegen den zweiten Mann, der ein wenig zurückweicht, ist er trotzdem machtlos. Mehrere Schüsse zerfetzen seine Bauchdecke. Zu Boden geht der Hüne erst, als sich jene Kugel in die Stirn bohrt, die bis heute hinter seinem rechten Auge steckt.

«Was fühlt man in einem solchen Moment?» Man bereut die Frage, kaum ist sie gestellt. Die Bilder haben ihre Kraft auch dreieinhalb Jahre nach dem Überfall nicht

verloren. Baskaran und seine Frau werden von Weinkrämpfen geschüttelt, das Sprechen fällt ihnen schwer. «Aruran war doch noch ein Baby», sagt schliesslich Baskaran, «ich wollte ihn nicht alleine lassen.»

Es sind die Flüchtlinge aus der nahen Kirche, die die Mitarbeiter der Menschenrechtsorganisation schliesslich dazu bringen, Baskaran Sinnathurai in ein Spital zu fahren. Eine unendlich lange halbe Stunde nach dem Überfall.

«In der Schweiz ist ein Menschenleben etwas wert», sagt Baskaran, «in Sri Lanka nicht». Sein Gesichtsausdruck verändert sich schlagartig, wenn er von seinen Erfahrungen in der Schweiz erzählt. Die Züge entspannen sich, die vernarbte Augenbraue kräuselt sich, wenn Baskaran lacht – und das tut er oft, wenn er von seinen Erlebnissen in der Schweiz erzählt. Vom Durchgangszentrum in Oberembrach, das er als kleines Paradies beschreibt. Vom Viererzimmer, in dem er ohne Angst schlafen konnte, und von Adrian Arbogast, dem Leiter des Zentrums, der ein Herz habe, so gross wie die Sonne. Auf das Kompliment angesprochen, gibt sich Arbogast bescheiden: «Wir haben es tatsächlich sehr friedlich hier, aber das ist der Normalfall in Asylheimen.»

#### Den Sohn verstecken sie jahrelang

Einmal, erinnert sich Baskaran, ist er von Oberembrach spontan in die Stadt gefahren, um Jeyanthini anzurufen, die noch immer in Sri Lanka lebte. Sie ist sofort dran. «Sie haben ein kleines Kind mit dem Helikopter abgeholt», erzählt ihr Mann aufgeregt. «Mit dem Helikopter? Das Militär?», fragt Jeyanthini. Sie versteht nicht. «No, hospital, hospital!», Jeyanthini versteht noch immer nicht.

Dass man dort, wo ihr Mann seit ein paar Wochen lebt, kleine Kinder, die sich verletzt haben, mit dem Helikopter ins Spital fliegt, kann sie sich nicht vorstellen. Genauso wenig wie das, was ihr Baskaran bei einem vorherigen Anruf erzählt hat. Es soll in der Zeitung gestanden haben: «Polizei fasst Mörder nach 24 Stunden.»

«Hast du Schmerzen?», fragt Adrian Arbogast Baskaran immer wieder. «Der Berg» grübelt ihm zu viel. Und Baskaran Sinnathurai weiss, dass er eines Tages die Wahrheit sagen muss.

Als er es schliesslich tut, zittert er vor Angst. Sein Freund und Dolmetscher Tharan Devindran drängt nicht, er hört nur zu, als Baskaran von seinem ersten Sohn erzählt. Von Santhosan, dem 16-Jährigen, den er schon vor Jahren bei einer Tante in

Jaffna versteckt hat. Aus Angst, der gross gewachsene Junge könnte als Halbwüchsiger vom Militär verdächtigt werden, ein Mitglied der Liberation Tigers of Tamil Eelam zu sein. Oder dass er von diesen als Soldat rekrutiert werden könnte.

#### Vergewaltigung und Folter sind alltäglich

«Wir haben Santhosan nie erwähnt», gesteht Baskaran, «nicht einmal beim IKRK». Der ältere Sohn war denn auch der Grund, weshalb Jeyanthini ihren Mann alleine flüchten liess im März 2009. Sie wollte das Kind nicht allein zurücklassen.

### «Ich bitte inständig darum, in Ihrem Land Asyl zu erhalten.»

Baskaran Sinnathurai an die Schweizer Behörden



Mehrere Schüsse in Kopf und Körper: Baskaran Sinnathurai nach dem Angriff der Maskierten

Ein folgenschwerer Entscheid. Jeyanthini wird schikaniert, sie kann keinen der allgegenwärtigen Kontrollposten passieren, ohne belästigt zu werden. Einmal nimmt ihr ein Soldat den Ausweis ab und verlangt von ihr, dass sie ihn sich am Abend wieder hole. Allein.

Die Angst um seine Familie quält Baskaran Tag und Nacht. Sein letzter noch lebender Bruder ist vor kurzem verhaftet worden und seither verschwunden. Was auf den Polizeiposten mit tamilischen Frauen passiert, weiss Baskaran aus Erzählungen von befreundeten Familien, und was der Geheimdienst mit den Männern

macht, hat er am eigenen Leib erfahren. Immer und immer wieder. Nachdem er den bewaffneten Überfall von 2006 überlebt hat, wird Baskaran regelrecht verfolgt. Sie verhaften ihn fünf Mal, daheim, mitten in der Nacht in Colombo, wieder auf der Flucht in Trincomalee. Sie stecken ihn in die schlimmsten Gefängnisse, wochenlang. Zum Vorwurf machen ihm die Beamten, dass er als Gemeindearbeiter einen regimiekritischen Politiker beim Wahlkampf unterstützt hat.

Zwischen den Verhören stecken sie Baskarans Kopf in einen Plastiksack, halb gefüllt mit Benzin. Von den Dämpfen wird er ohnmächtig. Mit Eisenstangen zertrümmern sie seine Knie, mit ihren schweren Schuhen den Rücken.

«I pray that I may be given asylum in your country» – «Ich bitte inständig darum, dass ich in Ihrem Land Asyl erhalte», schreibt Baskaran im ersten Asylgesuch an die Schweizer Behörden. Es wird abgelehnt. Die Begründung – einen mehrseitigen Brief in Deutsch – versteht er nicht.

Baskarans Glück ist, dass das IKRK von Anfang an in seinen Fall involviert ist, dass er seine Papiere hat, die Berichte, die Todesanzeigen. Ihn einfach zu Tode zu foltern, trauen sich weder Geheimdienst noch Polizei. Es ist denn auch ein Mitarbeiter des IKRK, der ihm hilft, bei der Schweizer Botschaft ein Wiedererwägungsgesuch einzureichen. Alleine schafft es Baskaran nicht mehr. Er liegt abgemagert und krank in der Gefängniszelle am Boden, als ihn der IKRK-Mitarbeiter besucht. Als Baskaran schliesslich das Ausreisevisum bekommt, kann er sich kaum freuen.

#### «Innen drin ist alles kaputt»

Am 27. März 2009 landet Baskaran Sinnathurai ohne Gepäck in Zürich-Kloten. Die Papiere, die ihm das Leben gerettet haben, fest im Griff.

Der Papierstapel wird ihm später helfen, sei nen B-Ausweis zu bekommen und Familiennachzug zu beantragen. Zum grossen Glück für alle, auch für Santhosan, seinen älteren Sohn. Dessen Existenz kann er mit der Geburtsurkunde und einem beglaubigten Familienfoto belegen. Der inzwischen 17-Jährige ist gerade von seinem Intensiv-Deutschkurs in Zürich-Oerlikon nach Hause gekommen. Er wirkt trotz modischer Gelfrisur und wachen Augen scheu und unsicher. Auf Fragen nach seinen Zukunftswünschen weiss er keine Antwort. «Ich hatte immer Angst», sagt er und: «Jetzt fühle mich frei wie ein Vogel im Himmel.» Auch wenn es hier im Himmel oft kalt sei.



Das lange Warten auf Frau und Kinder hat ein Ende: Im Januar 2010 kann Baskaran Sinnathurai seine Familie am Flughafen Zürich abholen



**Schritte in die Normalität:** Mit dem Startbeitrag der Sozialhilfe kaufen sich die Sinnathurais die ersten eigenen Möbel – und einen Luftballon.

So auch im Januar 2010. Es schneit. Überall Salz, denkt Jeyananthini beim Landeanflug auf Zürich. Sie weiss nicht, was Schnee ist. Sie und die beiden Söhne dürfen Baskaran nachreisen. Sie erkennen ihn kaum hinter der grossen Glasscheibe in der Ankunftshalle in Kloten. Er ist eingepackt in Daunenjacke und Mütze. Aruran, der Vierjährige, dessen Gesicht manchmal die Züge eines Dreissigjährigen hat, strahlt.

Wie jetzt, als er merkt, dass von ihm die Rede ist. Aruran holt eine seiner fünf Playmobilfiguren, die er sorgsam im sonst leeren Regal in der Stube der neuen Wohnung aufgestellt hat, um sie zu zeigen. Die Ikea-Möbel durften sie sich mit dem Startbeitrag der Sozialhilfe holen gehen. «Wir sind sehr dankbar für die Hilfe, die wir bekommen», sagt Baskaran und zeigt ein Merkblatt des Kantonsspitals Winterthur. Schon sehr bald soll er das erste Mal operiert werden. Wenn alles gut läuft, haben sie ihm gesagt, kann er danach auf dem rechten Auge wieder sehen.

Gesundheitlich geht es ihm nicht gut. «Von aussen ist alles okay, aber innen drin ist alles kaputt», sagt Baskaran. Den Drang,



vorwärts zu kommen, konnten sie ihm nicht nehmen. Baskaran will. Er bringt Aruran in eine deutschsprachige Spielgruppe, besucht neuankommende Landsleute im Durchgangszentrum, hilft dem tamilischen Kulturverein am Stadtfest aus. Dem Kleinen kauft er einen Luftballon. Einen Helikopter. Damit will Aruran, wenn er gross ist, nach Sri Lanka fliegen, um seine Verwandten zu retten.

### **Drei Küsschen für die Schweizer Freunde**

«Wir spüren jeden Tag, dass wir hier willkommen sind», sagt Baskaran, «wir als Menschen». Darum möchte er so schnell

wie möglich richtig Deutsch lernen. Sein nächstes Ziel sei, sagt er, den Schweizer Behörden auf Deutsch einen Brief zu schreiben und sich zu bedanken. «Für alles, was man hier für uns tut.»

Wie ernst es den Sinnathurais mit der Integration ist, merkten vor kurzem ihre ersten Schweizer Freunde. Plötzlich umarmten Baskaran und Jeyananthini sie zur Begrüssung und verteilten noch etwas ungelentk drei Küsschen. Für die beiden, die aus einer Kultur kommen, in der Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit tabu sind, ein exotischer Brauch. «Aber ein sehr schöner», sagt Jeyananthini etwas verlegen. «Es gefällt mir, dass man hier zeigen darf, dass man sich gern hat.»

Zur Ruhe kommt die Familie trotz allem nicht. Kurz vor dem letzten Gespräch hat Baskarans Schwester aus Jaffna angerufen. Das Militär hat sie gestern festgenommen und verhört. «Der Berg» bedeckt die Augen mit den grossen Händen und sagt: «Wenn wir uns das nächste Mal sehen, werde ich eine Todesanzeige mehr auf meinem Stapel haben.» ■